

Trommeln in der Stadt

Jetzt trommeln sie wieder. So ziemlich jeden Nachmittag lassen sich ein paar von ihnen im Park vis-à-vis nieder. Schöne Instrumente aus edlen Hölzern, bespannt mit Kalbs- oder Ziegenfellen, tragen sie mit sich: Djembe, Sabar, Krin, Tabala - Zeugnisse des reichen musikalischen Erbes der Mandingo-Kultur in Westafrika. Die darauf spielen, sind jedoch meist junge Europäer. Sie tun es in Barcelona, und sie tun es in Wien, Paris oder Amsterdam. In Europas Städten ist das Zeitalter der Trommel angebrochen. Und das kann manchmal grausam nerven.

Am ärgsten ist es am Sonntag. Da trommeln sie bis zur Erschöpfung. Dem Ruf der Erde gehorchen sie und nicht, wie wohl die Woche über, den Kommandos irgendeines Abteilungsleiters. Wenn sie aufhören, trommelt es in unseren Köpfen weiter. Einmal, nach einem besonders ekstatischen Wochenende, suchten wir im Theater Zuflucht beim Wort. Im zweiten Akt: schon wieder Bongos, diesmal als Begleitmusik auf der Bühne. Bingo!

In solchen Momenten begreift man, dass man einem Kulturphänomen bei- bzw. gegenüberwohnt. Trommeln läuten das 21. Jahrhundert ein. Was fehlte dem Asphalttschungel, wenn nicht genau dieser Sound? Er bricht direkt unter dem Macadam hervor und endet, wie längerfristig jede kulturelle Urgewalt, im Museum. An der Biennale in Venedig findet jetzt seine künstlerische Apotheose statt. Dort präsentiert der in Schanghai geborene, in Paris lebende Künstler Chen Zhen seine Installation «Jue Chang - fifty strokes to each». Chen Zhen hat ungefähr hundert Stühle, Hocker und Betten mit Fellen bespannt, die vom Publikum mit Schlegeln aller Art bearbeitet werden können. Der Stuhl ist dabei eine Metapher für den menschlichen Podex. Gemäss einer gewissen buddhistischen Lehre lassen sich zwischenmenschliche Konflikte nämlich am einfachsten beilegen, indem jede der Streitparteien ihren Hintern mit je fünfzig Schlägen versohlt bekommt. «Jue Chang questions generally all kinds of disputes in the world (national, religious, territorial, political, social, ideological, economical and cultural) and tries to offer an efficient solution», heisst es in der Begleitbroschüre. Wem das noch zu wenig ist, der darf nebenbei - trommelnderweise - auf Selbsterleuchtung hoffen: auf sein «awakening into the mind».

Akustisch äussert sich diese Bewusstwerdung in einem Höllenradau, verursacht durch schweisstriefende, klöppelschwingende Biennalebesucher. Andere Zeugen des Ereignisses berichten hingegen von der wundersamen rhythmischen Einswerdung eines Kollektivs einander wildfremder Ichsucher. Das mag vorkommen; auch unsere Freunde im Barceloneser Park treffen unter der Anleitung eines Vortrommlers gelegentlich den Beat - immer den gleichen. Für schlechte Vibrationen sorgen nur wir weniger erdverbundenen, da in höheren Geschossen lebenden Anwohner. Die Polizei zu Hilfe zu rufen ist insofern sinnlos, als die Stadtverwaltung selbst das Trommeln mit Gratiskursen in den Quartierzentren fördert. In Wien ist man rabiater: dort sollen erboste Anrainer die Perkussionsinstrumente auch schon einmal direkt in der Wien versenkt haben.

Die Spiesser sind allemal wir, die wir den Verkehrslärm hinnehmen, aber ein bisschen Tamtam als störend empfinden. Auf unserer Seite stehen freilich auch die Meister der

Mandingo-Perkussion, die auf ihrer Homepage festhalten: «Der Djembe ist kein primitives Instrument, auf das man einfach irgendwie einschlägt. Dahinter steht eine Geschichte, eine Tradition. Er wird von ganz bestimmten ethnischen Gruppen und Individuen bei besonderen Gelegenheiten gespielt.» Wir schliessen uns daher ihrer «feierlichen Bitte» an, das Instrument nicht zu missbrauchen, «indem man sich damit ein wenig abreagiert».

Markus Jakob